

Teilnehmernummer: S 2-2009

Klasse 6a, Celtis-Gymnasium Schweinfurt

Schreibgruppe: Ophelia Arnold, Julia Erfurth, Laura Söldner, Svenja Seit betreut von  
Herrn Heberlein StD

Schreibpartner: Krystyna Kuhn

## **Eine seltsame Reise in die Vergangenheit**

Der Klassenausflug ins Wipfelder Museum begann gleich am nächsten Montagmorgen. nachdem unser Lehrer durchgezählt hatte, betraten wir auch sogleich das Museum. Da fragte ich meine 3 Freundinnen Sophie, Anne und Lea: „Wisst ihr eigentlich wer dieser Conrad Celtis war?“ „Mensch Jule, “ erwiderte Sophie, „den haben wir doch schon letztes Jahr in Latein angesprochen!“ Kurz darauf liefen wir in den ersten Raum, und Sophie, Anne, Lea und ich schauten uns gleich die ersten Porträts von Conrad Celtis und seiner Zeit in Wipfeld an. Da begann unser Lehrer zu erzählen: „Conrad Celtis Protucius wurde als Sohn eines Weinbauers Johann Pickel in Wipfeld am 1.2.1459 geboren. Am 4.2.1508 starb Celtis in Wien und wurde an der Ostseite des Stephandoms bestattet.... (die Leichenrede zu seinem Begräbnis hielt Johannes Cuspinian.).....“ So liefen wir von Bild zu Bild und die Geschichten von unserem Lehrer waren faszinierend. „Aber nun zu seiner Zeit hier in Wipfeld“, begann unser Lehrer wieder zu erzählen, „Conrad Celtis müsste ja nun eigentlich Pickel heißen, nannte sich aber Celtis, das lateinische Wort für Pickel.“ Danach machten wir eine Pause und wir vier Mädchen schlenderten noch durch die Räume, bis wir zu einer Türe kamen. Lea ging voraus und öffnete die Türe. Langsam und vorsichtig betraten wir nacheinander den Raum, denn da es stockfinster darin war, konnten wir nicht erkennen wohin wir gingen. Als wir alle in diesem kleinen, engen Raum waren, fiel mit einem schlag die Türe hinter uns zu. „Ahhh!“, schriean Sophie, Anne, Lea und ich erschrocken. Auf einmal erschien in einem kleinen Becken, das in der Mitte des Raumes stand, ein weiß-blaues Licht das von lauter Bildern eines Mannes umgeben war. „Das ist doch Conrad Celtis!“, sagte ich verwundert. Plötzlich legte Anne einen Finger an die Lippen und flüsterte: „Seit mal leise, ich glaub ich hör da irgendwo eine Stimme!“ Mucksmäuschenstill hörten wir alle gespannt hin was die leise, säuselnde Stimme sagte. von Angst gepackt sagte Sophie aufgewühlt: „Das reicht ich will hier sofort raus!“ Doch als Sophie versuchte die Türklinke hinunterzudrücken, gelang ihr dieses nicht. Immer wieder versuchte sie es, aber die Klinke gab nicht nach. Verunsichert, erschrocken und mit einem Kribbeln im Bauch starrten wir auf die Türe, die wegen der Dunkelheit kaum zu erkennen war. Den Tränen nahe fragte Sophie erschrocken: „Was ist das?“ Keiner konnte ihr eine Antwort geben. Genau das wollten wir ja alle wissen. Plötzlich tauchte mit einem Knall eine Karte wie aus dem nichts auf und landete auf dem Boden. Lea nahm die Karte an sich und rollte sie auf. Mit zitternder stimme las sie den Inhalt dieser vor: „1. Station: 1477 flieht von zu Hause.“ Es war ruhig, sehr ruhig, und wir schauten uns gegenseitig in unsere blassen Gesichter.

Da standen wir, drängten uns dicht aneinander. Im blauen Schein des ungewöhnlichen Lichtes zeigte jedes unserer Gesichter einen völlig unterschiedlichen Gesichtsausdruck. Sophie blickte wie immer ängstlich, Lea nachdenklich, Anne zog genervt die Mundwinkel nach unten und ich? Nun, ich konnte mich zwar selbst nicht sehen, aber wenn mich nicht alles täuschte, dann

glitzerten meine Augen vor Neugierde und Spannung.

„He“; meinte Anne nach einigen Sekunden des Schweigens. „Ihr werdet euch doch wohl nicht wegen so einem Humbug in die Hose machen.“

„Humbug?“, flüsterte Sophie. „Und was war das gerade? Was ist passiert? Was ist das für eine Karte?“

„Weiß ich doch nicht“, erklärte Anne genervt, „und es ist mir auch egal. Vielleicht ein Scherz von den Museumsleuten, damit wir Kreativität entwickeln. Erwachsene wollen doch immer, dass Kinder Phantasie haben.“

„Haben wir doch auch, oder?“, meinte Sophie.

„Du glaubst doch wohl nicht wirklich, dass du kreativ bist, nur weil du ständig Elfen auf deine Hefte kritzelt“, widersprach Anne.

„Hört auf zu streiten“, sagte ich laut und bestimmt. „Wir müssen als erstes einmal hier herauskommen.“

„Aber wie?“, Sophie klang bereits wieder weinerlich.

„Durch die Tür“, spottete Anne. „Oder hast du noch nicht kapiert, dass es hier kein Fenster gibt?“

„Anne hat recht“, meldete sich Lea zu Wort, die sich bisher geschwiegen hatte.

„Wenn die Tür klemmt, müssen wir eben klopfen, schreien, hämmern“, bestimmte ich. „Schließlich sind wir hier in dem Museum ja nicht alleine. Irgendwo müssen die anderen ja sein.“

Und ich hatte es noch nicht ausgesprochen, da stand ich schon an der Tür, drückte die Klinke nach unten und warf mich mit voller Wucht gegen das Türblatt.

Das hätte ich nicht tun sollen. Denn statt auf den erwarteten Widerstand zu stoßen, kam mit ein Schwall frischer Luft entgegen. Die plötzliche Helligkeit schmerzte in meinen Augen.

„Juhu“, rief ich, „die Tür ist gar nicht verschlossen.“

Doch ich hatte mich zu früh gefreut, denn im nächsten Moment verstand ich, dass ich mich nicht länger im Innern des Museums befand. Verwirrt blickte ich mich nach den anderen um. Meine Freundinnen waren mir gefolgt. Ich war nicht allein. Und das war gut so, denn etwas war absolut strange, geradezu beängstigend. Das Museum hatte sich in Luft aufgelöst; wir waren auf unerklärliche Weise am Ufer des Mains gelandet; Lehrer und die Klassenkameraden waren verschwunden. Kurz: nichts mehr erinnerte an den dunklen Raum, in dem wir gewesen waren und schon gar nichts an das blaue Licht.

Oder doch!

Auf dem Boden lag ein Zettel. Lea hob ihn auf. Mit zitternder Stimme las sie den Inhalt dieser vor: „1. Station: 1477 flieht von zu Hause.“

Es wurde plötzlich ruhig, sehr ruhig, und wir schauten uns entsetzt gegenseitig in unsere blassen Gesichter.

Konrad lächelte und war anscheinend froh, von seinem Vater. Das grelle Licht ließ langsam nach, und wir sahen uns neugierig die neue Umgebung an. „Wo sind wir wollte Sophie wissen, die wie immer ängstlich dreinschaute. „Ich weiß nicht genau,“ sagte ich, während ich meine Augen auf ein Gebäude richtete, das gleich in der Nähe stand, „aber dieses Haus erinnert mich sehr an das Museum in Wipf-,“ mir stockte der Atem. Denn in dem Moment als ich es aussprach, kam mir ein Geistesblitz. „Oh man,“ sagte ich mit zitternder Stimme, „ich glaube wir sind in einer anderen Zeit gelandet, hier in Wipfeld!“ Aufgeregt, neugierig und verängstigt zugleich, ging ich auf Lea zu, die Augen auf die Karte fixiert. Ich nahm sie ihr aus der Hand und rollte sie erneut auf. Ich schaute die anderen an und sagte: „Was ist damit

gemeint <flieht von zu Hause>? Wer flieht?“ Verunsichert meinte Lea: „ Na Ja, vielleicht Konrad Celtis. Der war doch auch hier in Wipfeld, und hat unser Lehrer nicht letztes Jahr gesagt, dass Celtis mit nem Floß irgendwo hin ist?“ „ Ja genau! Und wahrscheinlich befinden wir uns im Jahr 1477!, “ rief Anne. Da sah ich plötzlich, wie ein Mann, einen Beutel auf dem Rücken, aus einer kleinen Seitenstraße kam. Ich erschrak, denn er sah genau dahin, wo wir standen. Aber er ging beruhigt weiter, als ob er uns nicht gesehen hätte. „Was ist, Jule?“ fragte Lea, aber das war unnötig, denn nun sah auch sie den Mann der auf uns zukam. ER war nun nicht mehr als zehn Meter von uns entfernt, als auch Anne und Sophie ihn bemerkten. Sophie verkroch sich hinter Leas Rücken und Anne stellte sich neben mich. Um herauszufinden ob Anne mit ihrer Aussage recht hatte, wollte ich den Mann, der da auf uns zukam fragen, welchen Tag wir heute haben: „ Entschuldigung“, er schien mich nicht zu hören, also versuchte ich es ein zweites Mal: „Verzeihung!“ Aber er erwiderte nichts. Er schien uns nicht zu hören und nicht zu sehen, denn er ging auch einfach an uns vorbei aufs Wasser zu. „ Kann der uns echt nicht hören und sehen?“, fragte Ann, nachdem ich ihnen meine Vermutung geschildert hatte. „ Glaub schon.“ Der Mann stieg nun auf ein Floß, das am Rand des Mains lag. Plötzlich drehte dieser sich ruckartig um, wir auch, denn oben auf der Straße stand ein Mann der „He“ gerufen hatte. Mit zornigem Gesicht kam auch er hinunter, und wie erwartet sah auch er uns nicht. „Warte Konrad!“ Von Panik gepackt hastete der Mann auf dem Floß, von dem wir nun endlich den Namen wussten, zum Seil, um es loszubinden. „ Kommt!“, rief ich meinen Freundinnen zu und stieg aufs Floß, die anderen mir hinterher. Da fragte Anne entnervt: „Bist du verrückt?“ Aber ich antwortete ihr nicht. Konrad nahm einen langen Stab und stieß das Floß somit aufs Wasser hinaus. Fröhlich rief er: „ Nein Vater! Jetzt bin ich frei! Von mir aus können deine Felder verrotten!“ Da schrie der Vater wütend zurück: „Das wird dir noch Leid tun, Bengel! Komm ja nicht zurück und bettle, dass du wieder hier wohnen kannst!“ Seine Stimme wurde in der Ferne immer leiser, und schließlich verschwand das Floß hinter großen Büschen. der Mann, der gerade noch geschrien hatte war nun nicht mehr zu sehen. weg zu sein.

Wie schnell wir uns entfernten. Die Strömung des Mains war stärker, als ich es je erlebt hatte. Doch ich kam gar nicht richtig dazu, darüber nachzudenken. Denn mich beschäftigte ein anderer Gedanke, den Anne schließlich aussprach. „Er sieht uns nicht.“

Sie hatte recht. Konrad war damit beschäftigt, sich auf dem Floß einzurichten und gleichzeitig darauf zu achten, dass er nicht zu nah ans Ufer geriet. Aber es war unmöglich, uns nicht wahrzunehmen, denn wir waren vier Mädchen, die auf dem hinteren Teil des Floßes saßen und sich aneinander festklammerten. Er musste uns sehen.

„He“, hörte ich im nächsten Moment Anne laut rufen. „Hörst du mich?“

Keine Reaktion.

„Konrad! Bist du blind und taub? He, du bist nicht alleine hier!“

Aber Konrad holte nun Tinte und Feder aus einer Tasche und setzte sich im Schneidersitz gegen einen Sack gelehnt auf den Boden und begann zu schreiben.

„Was ist das?“, flüsterte Sophie. „Er hört uns nicht.“

„Und sieht uns nicht“, murmelte Lea.

„Was bedeutet das?“

„Was wohl“, sagte ich, „wir sind unsichtbar. Versteht ihr!“

„Voll krass!“ Anne riss die Augen auf vor Begeisterung. „Das habe ich mir schon immer gewünscht.“ Und im nächsten Moment hatte sie sich bereits erhoben und

balancierte mit schwankendem Gang auf Konrad Celtis zu, der immer wieder die Feder in die Tinte tauchte und schrieb und schrieb und schrieb.

Es war unheimlich, wie Anne sich nun über ihn beugte und der Mann nicht aufblickte, sie nicht bemerkte. Nun winkte sie uns aufgeregt zu. Wir erhoben uns und gingen auf die andere Seite. Das Floß kippte kurz leicht nach rechts. Konrad blickte auf, starrte verwundert auf das Wasser, doch uns sah er nicht. Dann saßen wir neben ihm und schaute ihm beim Schreiben zu. Das Blatt trug eine kunstvoll verzierte Überschrift: Germania illustrata.

Und dann folgte: Station I – 1477.

Ich erschrak für einen kurzen Moment, dann sah ich meine Freundinnen an, die ebenfalls erschrocken waren, wie ich an ihren Gesichtszügen erkennen konnte. Konrad aber schrieb weiter und wir warteten gespannt auf die nächsten Wörter. Aus meinen Lateinkenntnissen konnte ich mir übersetzen was <Germania illustrata> bedeutete. Es hieß soviel wie <berühmtes Germanien>. Nun aber wurde ich aus meinen Gedanken gerissen, als Lea sagte: „Schaut mal!“ Wir sahen auf das Blatt und lasen gespannt weiter: „Flucht nach Köln. Studium der feien Künste und Theologie.“ Verwundert sah ich die anderen an. Noch nie hatte ich von ‘freien Künsten’ oder ‘Theologie’ gehört. Doch plötzlich geschah etwas Seltsames. Der Himmel verdunkelte und dicke, schwarze Wolken zogen vor die Sonne. Wir fuhren geradewegs auf einen großen Felsen in der Mitte des Wassers zu. Als Konrad das sah, packte er einen Stock, der griffbereit am Rand des Floßes lag. Das am Felsen auftreffende Wasser und die Strömung, machten so einen Lärm, dass ich Annes Worte die sie mir nun zurief, kaum verstehen konnte. „Was sollen wir machen? Wir steuern genau auf den Felsen zu!“ Während sie mir das zurief, sah ich, dass Konrad immer wieder den Stock ins Wasser steckte und versuchte, das Floß um den Felsen zu lenken. doch es gelang nicht, denn die Strömung war zu stark. So prallte das Floß schließlich an den Felsen und zerbrach. Wir aber wurden auf den Felsen geschleudert. Doch wir schlugen nicht auf. Wir fielen und fielen und fielen, und plötzlich standen wir in einem Raum mit lauter Stühlen. wie immer ängstlich wisperte Sophie: „Was war das und wo sind wir?“ Ich sah zu Lea die die Karte in ihrer Hosentasche stecken hatte. In einem Seltsamen rot leuchtete sie. Anscheinend hatte auch Lea das bemerkt, denn sie zog die Karte heraus und las vor: „2.Station:1478, Studium in Köln.“ Auf einmal ging die Türe auf und Konrad Celtis kam mit einem alt aussehenden Mann herein. Den Finger an die Lippen legend und die Hand erhoben, deutete ich meinen Freundinnen, leise zu sein. Ich ging näher an die beiden heran und meine Freundinnen folgten mir. „... haben ein gutes Zeugnis. Gute Leute können wir immer brauchen.“; sagte gerade der bärtige, alte Mann. „Allerdings ist unsere Universität derzeit besetzt, und außerdem ist es sehr schwer mitten im Jahr neue Leute aufzunehmen.“ Hörbare Verzweiflung in der Stimme sagte Konrad: “Ich bitte Sie! Ich habe zwei Jahre an der Lateinschule in Schweinfurt gelernt. Ich beherrsche den Stoff, den die anderen bis jetzt gelernt haben. Wenn nicht, hole ich ihn auf!“ „Nun gut! Ich werde beantragen, dass sie hier studieren können“, meinte nun der andere Mann. Sie gingen durch die Tür hinaus, wir folgten ihnen. „ER geht! Schnell, wir müssen hinterher!“, mahnte ich. Konrad war uns schon Meter voraus. Als wir aber nach einer Kurve, die in den Wald führte, sahen, wie Konrad in eine kleine Holzhütte ging, blieben wir stehen. Es wäre zu auffällig gewesen jetzt, wo kein Wind wehte, die Türe zu öffnen. Dann, ganz plötzlich, verschwamm alles um die Hütte herum und sie entfernte sich langsam. Ich wollte mich bewegen, wollte Zurückrennen, wollte noch nicht gehen. Dieser Ort faszinierte mich aus irgendeinem Grund. Aber es ging nicht.

Meine Füße klebten förmlich am Boden. „Nein! Was ist das? Ich will nicht!“ Ich beugte mich nach vorne, in der Hoffnung, etwas ergreifen zu können, an dem ich mich festhalten konnte. Es gelang nicht. Es war, als würden wir in einem großen Glastunnel nach hinten gezogen werden und alles was ich noch sehen konnte war die Holzhütte, durch deren Fenster Konrad nun blickte. Ich könnte mich auch getäuscht haben, aber als ich in sein Gesicht sah, schien es, als würde er mir zulächeln. Dann schloss sich vor mir der Tunnel und nun war auch die Hütte verschwommen. Ein gewaltiger Sog zog mich und die anderen nach hinten, sodass ich ihre Körper fühlen konnte. Und auf einmal spürte ich wie es ziehen und zerren nachließ, und dann wurde mein Kopf nach oben gerissen und ich konnte mich wieder bewegen. Nach ein paar Sekunden bemerkte ich, dass wir wieder in dem kleinen Raum standen. „Wohaaaa!“, riefen Anne und Lea begeistert. Die Bilder und auch das Becken, alles was Anfangs hier stand war weg. Es war eine alte Abstellkammer. Anscheinend ängstlich öffnete Sophie die Türe. IN dem Moment hörte ich wie unser Lehrer uns zusammenrief. Wir schlossen uns der Gruppe an. Da flüsterte Sophie: „Wie lange waren wir weg? Mir kam's wie ein Tag vor, hier waren es aber anscheinend nur zehn Minuten.“ Ich musste immerzu an das Haus im Wald und an Konrad denken. Erst jetzt, wo die Reise hier endete, begriff ich, dass nicht der Ort sondern Konrad mich begeisterte. Die Art wie er lebte, wie hilfsbereit und nett er war und wie er sich um Dinge bemühte ergriff mich. Wir erzählten niemanden etwas, natürlich nicht. Die hätten uns ja für Verrückt erklärt. Abends fuhren wir wieder zurück nach Schweinfurt und dieses Erlebnis haben wir nie vergessen.